

Bauten der China-Mode des 18. Jahrhunderts in Bruchsal, Karlsruhe und Schwetzingen

Von Heinrich Niester, Karlsruhe

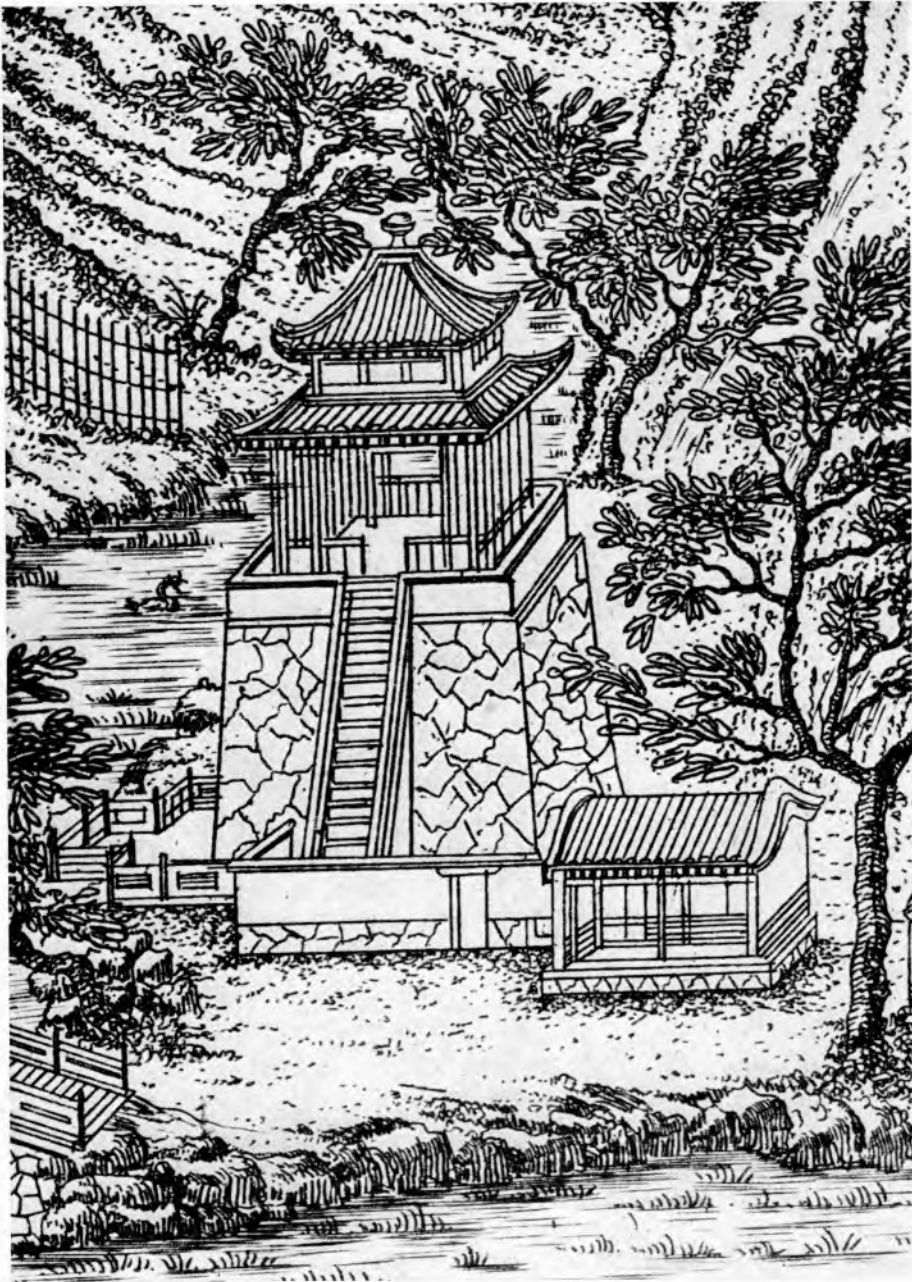
Neben den mannigfaltigen Schöpfungen der Chinamode im 18. Jahrhundert auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, die sich als Ausstattungsgegenstände badischer Schlösser erhalten haben¹⁾, besitzen wir im Bereiche der ehemaligen fürstlichen Residenzen Karlsruhe, Bruchsal und Schwetzingen heute noch Architekturen à la chinoise, die die Stürme der Zeiten glücklich überdauerten. Sie erwuchsen dort zeitlich neben den übrigen, heute noch zahlreichen und ehemals noch zahlreicheren Chinoiseriebauten des Abendlandes, von denen in Deutschland diejenigen um Dresden, Potsdam und München einer größeren Zahl von Kunstfreunden bekannt geworden sind. Bezüglich unserer badischen Beispiele ist festzustellen, daß sie selbst den Verfassern von Abhandlungen über die Architektur der Chinamode im Zeitalter des Spätbarock und des Rokoko bisher kaum zur Kenntnis gelangt sind. Wohl wird in v. Erdbergs Liste²⁾ von über hundert Örtlichkeiten in West- und Mitteleuropa, wo Gebäude à la chinoise während des 18. Jahrhunderts errichtet wurden, ein „chinesisches“ Vogelhaus und eine „chinesische“ Brücke im Park des Herzogs von Württemberg im ober-schlesischen Carlsruhe erwähnt. Die Bauten der Chinamode im Bereiche des Residenzschlosses der ehemaligen baden-durlachschen Hauptstadt gleichen Namens sucht man vergeblich. Auch die Nennung der „Chinesischen Brücke“ für Schwetzingen unterbleibt, während für Bruchsal nur das einstmals für den dortigen Schloßgarten bezeugte, aber sonst nicht weiter greifbare „Indianische Gartenhaus“ und das Belvedere oder Schießhaus am Steinsberg mit aufgeführt sind³⁾.

Die Architektur der Chinamode des Spätbarock und Rokoko ist innerhalb der von dieser Strömung erfaßten Reihe der Kunst-

zweige keineswegs führend. Sie folgt z. B. dem Kunstgewerbe nur zögernd, bleibt aber dafür lebendig, als dieses längst sich der Chinoisieremotive entledigt hatte. Erst in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Architektur à la chinoise in ihren bereits entstellten Ausläufern in Europa gänzlich erloschen.

Aus der bloßen Randstellung, die die Chinamode innerhalb des Kulturlebens im 18. Jahrhundert in Europa einnimmt, wird verständlich, daß es sich bei den unter ihrem Einfluß entstandenen fürstlichen Garten- und Lusthäusern keineswegs um umfangreiche Anlagen handeln kann. Ja nicht einmal in dem damals weitgedehnten Felde reiner Ergötzungskunst tritt die Chinoiserie dominierend hervor, da dieser noch andere und stärkere Mittel verbleiben. Durchweg sind die à la chinoise errichteten Gebäude architektonische Gebilde zweiter oder dritter Ordnung, die sich in der Mehrzahl als Satelliten einem in konventionellen heimischen Bauformen errichteten Herrenhaus unterstellen. Ihr Standort ist überwiegend der einen Schloßbau umgebende oder hinter ihm sich auftuende Park.

Während man sich im Kunstgewerbe wenigstens zu Beginn des 18. Jahrhunderts um eine direkte Nachahmung der damals eingeführten fernöstlichen Vorbilder bemühte, ist auf dem Gebiete der Architektur der Versuch einer Kopie originaler japano-chinesischer Bauwerke bis zum Auftreten William Chambers nicht angestrebt worden. Auch dieser, in den Anschauungen des Palladianismus befangen, trifft trotz ernster Bemühungen in seinen Musterbüchern und ausgeführten Bauten die exotische Architektur nur höchst unvollkommen⁴⁾. Die eigentümliche, auch in der Bauweise sich geltend machende Vorstellungswelt der Ostasiaten bleibt dem Abendländer ver-



Pavillon auf einem Unterbau aus einem Plan von „Le jardin anglo-chinois“

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe



Schloß Favorite. Chinesisches Zimmer, Holländer Kamin mit Chinoiserien

phot. R. Kellner

schlossen und ist im 18. Jahrhundert in den seltensten Fällen erkannt worden⁵). Erst unserer analytisch vorgehenden und vergleichenden Kulturwissenschaft hat sie sich erschlossen⁶). Für die Zeit des 18. Jahrhunderts ist die Rezeption des damals so beliebten Exotischen immer ungenau. Seine Motive willkürlich mischend und neue aus eigenem Geiste hinzuerfindend, ist sie mißverstehend schöpferisch geworden.

Ehe von den der Chinamode folgenden Architekturen in Bruchsal, Karlsruhe und Schwetzingen hier die Rede ist, sei ein Hinweis auf die Pagodenburg im Terrassengarten an der Murg in Rastatt erlaubt. Bekanntlich ist sie nach dem Nymphenburger Gartenschlößchen gleichen Namens nicht nur getauft, sondern auch in Bezug auf ihre Architekturformen kopiert. Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden hatte 1722 vom Kurfürsten Max Emanuel von Bayern die Pläne für das kleine, vollkommen europäisch anmutende und kurz

darauf von Michael Ludwig Rohrer gebaute Gartenhäuschen erbeten. Von einem „chinesischen“ Salon, wie er sich bei dem Nymphenburger Vorbild befindet, ist in Rastatt nichts bekannt. Ob jemals sich in dem kleinen Schlößchen an der Murg Pagoden — so werden im 18. Jahrhundert die kleinen originalen, aus China und Japan importierten Porzellanfigürchen genannt, von denen das kurbayerische Lustschlößchen seinen Namen hat⁷) — befanden, wird nicht bezeugt. Daß Kleinplastiken dieser Art zur Genüge im Besitze der Markgräfin waren, wird anlässlich der Festlichkeit von 1729 im Schloße zu Ettlingen ersichtlich⁸). Ebenso trifft man zahlreiche Vermerke hierüber in den verschiedenen Schloßinventaren von Rastatt und Favorite⁹), sodaß anzunehmen ist, daß mit einer Ausstattung à la chinoise, ebenso wie ihr Nymphenburger Vorbild, auch die Rastatter Pagodenburg ihren Namen sachlich rechtfertigen wollte.



Schwetzingen, „Chinesische Brücke“

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

Ein Gebäude, das in der Literatur über die europäische Chinamode mehrfach für diese in Anspruch genommen wird, war das „Indianische Gartenhaus“ („indianisch in jener Zeit soviel wie „chinesisch“) im Park hinter dem Bruchsaler Schloß. 1728 in den Speyerischen Kammerprotokollen als kurz vor der Vollendung stehend gemeldet, läßt es sich für eine spätere Zeit nicht mehr ausfindig machen. 1908 fand man bei der Herstellung eines neuen Parkabschlusses in Bruchsal einen mutmaßlichen Zeugen seiner Existenz in Form eines merkwürdig exotischen Kopfes aus gebranntem Ton, der als Bauplastik seine Fassade geziert haben könnte¹⁰). Ob nun dieses Gartenhaus mit einem zweigeschossigen achteckigen, nach 1748 nicht mehr vorhandenen Vogelhaus im Bruchsaler Schloßgarten identisch ist, von dem sich eine Grundrißzeichnung im Badischen Generallandesarchiv innerhalb eines Wasserverteilungsplanes für den Garten erhalten hat, läßt sich mit Sicherheit nicht beant-

worten. Immerhin legt die schon 1727 gebräuchliche Bezeichnung Fasanengarten für den oberen Teil des Bruchsaler Schloßparkes sowie die Tatsache, daß Vogelhäuser im 18. Jahrhundert mit Vorliebe à la chinoise erbaut wurden, diesen Gedanken nahe¹¹).

Während nun im Inneren des Hauptgebäudes der Bruchsaler Schloßanlage manche Ausstattungsstücke, so Teile des Mobiliars, im Stile der Chinamode anzutreffen waren, ist in diesem Zusammenhang am Außenbau lediglich das Motiv der in Blech getriebenen Drachengestalten von der Traufe einer Beachtung wert. Die vier Gebilde, die man bis zur Zerstörung des Baues im letzten Kriege dort antraf, sind getreue Kopien der 1886 wegen Schadhafteit entfernten Originale. Sie folgen in ihrer Gestaltung, wie fast allgemein in der abendländischen Chinamode, nicht den fernöstlichen Vorbildern, die dieses Fabeltier durchweg als Riesenechse wiedergeben, sondern sind gut europäisch mit ihren beiden



Karlsruhe, Fasanenschlößchen

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

Vorderfüßen und dem dicken gewundenen Schwanz. In China, wo der Drache durchweg als glückhaftes Symbol gilt, geschah seine Anbringung an Dachfirst und Traufe ursprünglich in magischer Absicht: den fruchtbringenden Regen herbeizuzaubern, war von altersher dort vornehmste Aufgabe dieses Fabeltieres¹²⁾ ¹³⁾. Auch an ihre apotropäische, gegen die Blitzgefahr gerichtete Bestimmung muß man denken.

Ein besonders reizvolles Beispiel für die Chinamode stellt das heute noch vorhandene Belvedere oder Schießhaus auf dem Steinsberg bei Bruchsal dar. 1756 in einem vom Rokoko zum Louisseize befindlichen Übergangsstil von Leonhard Stahl erbaut, interessieren im Rahmen unserer Betrachtung die eigenartigen luftigen, in Kupferblech getriebenen Baldachine, die die beiden Seitentürme krönend, in kecken schmiedeeisernen Wetterfahnen enden. Sie werden von vier oben sich einander zuneigenden schmiedeeisernen Stützen getragen, die, gleich feinen Stämmchen, mit Blatt-

werk besetzt sind und in gußeisernen Schäften stecken, die von hohen vasenförmigen Basen aufsteigen. Das Baldachinmotiv ist im Zusammenspiel mit dem zierlichen Gitterwerk der Aufgänge und Balustraden ein schönes Zeugnis des verklingenden Rokokos, das schon weitgehende Zugeständnisse an einen die Regelmäßigkeit liebenden neueren Zeitgeschmack machen muß. Daß diese Baldachine als eine Anspielung auf die zeitgenössische dekorationsfreudige Kunst des fernen Ostens gemeint waren, verrät uns die Bemerkung des Bruchsaler Chronisten, des Hofrats Thyrry, der die Erhebungen an den Enden des Belvederes geradeheraus als „chinesische Thürlein“ bezeichnet¹⁴⁾. Gegenstücke zu diesen Baldachinen finden sich im Park von Veitshöchheim in den beiden kleinen, von Ferdinand Dietz geschaffenen Pavillons. Vier, beinahe naturalistische, aus Sandstein skulptierte Palmbäumchen mit schuppiger Borke und Blattstümpfen, tragen ein niederes Dach aus Kupferblech im Rokokostil, wie ihn Dietz bei all



Bruchsal, das Belvedere am Steinsberg

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

seinen Arbeiten vertritt. Auch für Würzburg wurden damals Gartenpläne ausgearbeitet, auf denen Sonnendächer zu sehen sind, wo wiederum nachgebildete Palmbaumstämmchen als Dachstützen fungieren¹⁵). Auf der Spitze des Daches zeigt sich eine Chinesenfigur. Ein verwandtes Motiv wurde u. a. später in Karlsruhe verwirklicht.

Neben den für Bruchsal genannten Bauten befand sich im Zuge der dortigen ehemaligen Stadtbefestigung bis zum Jahre 1912 der sogenannte Zwerchgassenturm als weitere Schöpfung der Chinamode des 18. Jahrhunderts. Auf einem mittelalterlichen, zur Stadtseite offenen Verteidigungsturm wurde um die Mitte jenes Säkulums ein fast quadratischer Pavillon à la chinoise gebaut. Sein leicht aufgebogenes vierseitiges Zeldach trat allseitig über und erhielt hinter der Traufe eine flache Voute. Das Taufbrett, zu regelmäßigen spitzzulaufenden Zaddeln behangartig ausgesägt, war einem Lambrequin vergleichbar, aber statt mit Quasten mit kleinen hölzernen

Glöckchen behängt. Die guten Proportionsverhältnisse, die geschickte Verbindung des für das 18. Jahrhundert neuen Obergeschosses zum älteren Turmkörper, die durch ein alle Härten der Überführung verschleiernendes, schon in steifen klassizistischen Verläufen sich zeigendes Eisengitter erreicht wurde, ließen das Bauwerk wie aus einem Guß entstanden erscheinen. Verwandte architektonische Bildungen sind damals auch von den Europäern in China gesehen und für die abendländischen Freunde solcher Exoterien abgebildet worden¹⁶). Frei nach dem Vorbild wie die Architektur und ihre Einzelheiten ist auch die Bekrönung des Daches erfolgt. Anstelle der die östlichen Pagoden zierenden und als Fortsetzung des durch sie hindurchgehenden Mittelmastes zu verstehenden Tschatra ist hier das antike Motiv des Kerykeions getreten, das oben dazu noch mit einem flammenden Sonnenhaupt versehen ist¹⁷).

Repräsentanten der Chinamode kann man bei weitherziger Auslegung dieses Begriffes



Karlsruhe, Chinesisches Gartenhaus (Lithographie von 1828)

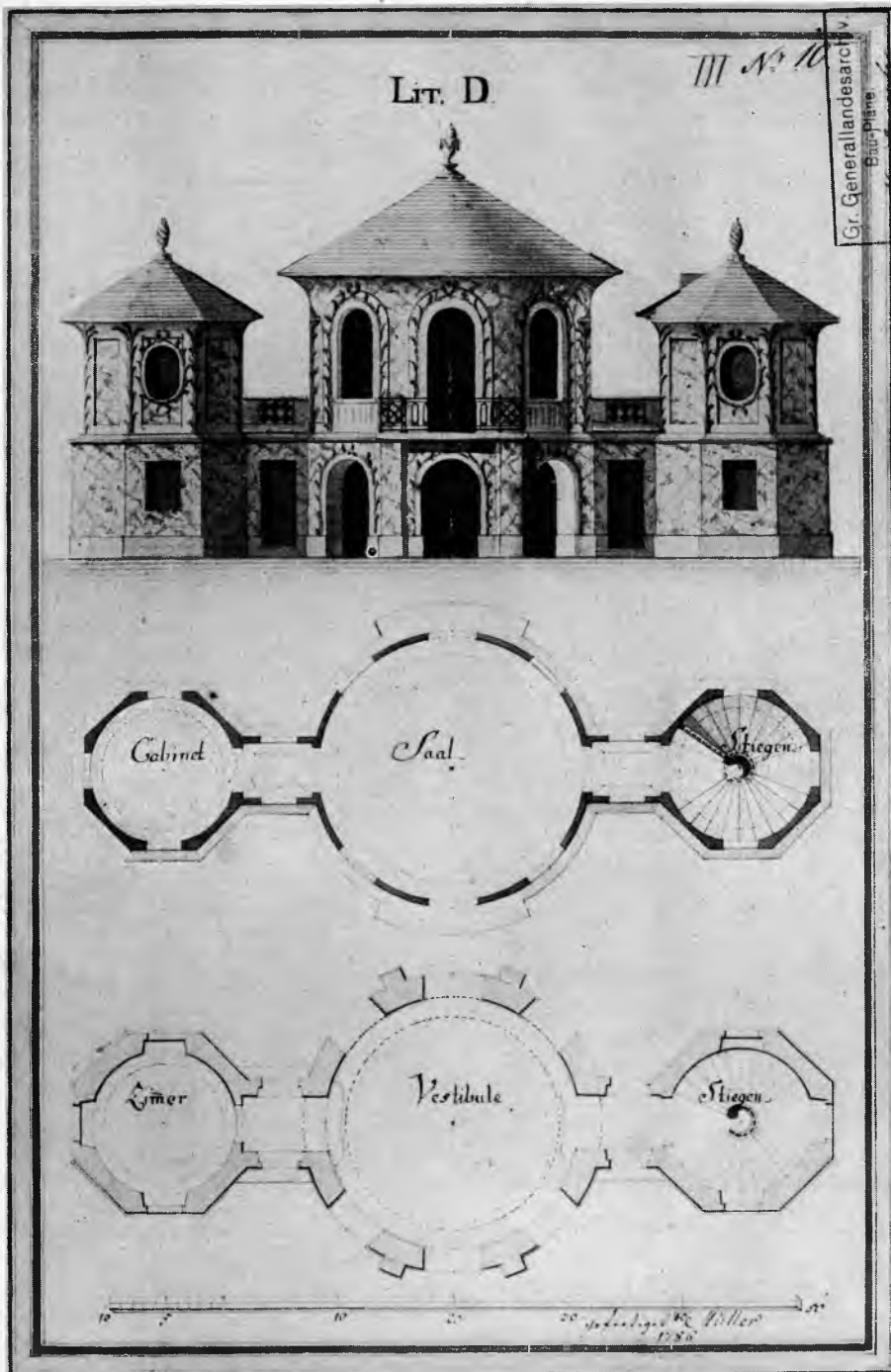
phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

noch das für Bruchsal um 1785 nach Plänen des Majors Schwarz erbaute Gartenhaus im ehemaligen Salinengarten nennen. Es wurde im letzten Kriege zerstört. Obwohl sich beim Betrachter Gedankenverbindungen zu Architekturen des Reiches der Mitte einstellen, ist es im Sinne der Chinamode des 18. Jahrhunderts doch nicht so ausgeprägt, als daß es hier im Vorübergehen mehr als eine bloße Erwähnung verdient.

Für Karlsruhe stellt die Anlage des Fasanenschlößchens im dortigen Fasanengarten die früheste Architektur à la chinoise dar. Im Jahre 1765 nach Plänen des Kammerjunkers und markgräflichen Baudirektors von Kessler erbaut, bildeten ehemals Fasanenschlößchen und die beiden ihm gegenüberliegenden, einst als Feldhühnerhäuschen bezeichneten, heute unter dem Namen „Teehäuschen“ bekannten Pavillons einen geschlossenen Komplex. Es handelte sich hier ursprünglich

um eine für die Zucht von allerlei exotischem und einheimischem Geflügel bestimmte Anlage, die, selbst eine modische Spielerei jener Zeit, sich wie so oft auch andernorts in das Gewand einer Architektur à la chinoise kleidete. Im Kern durchaus europäisch, müssen sowohl bei den beiden Pavillons wie bei dem Fasanenschlößchen aufgebogenes und überstehendes Dach, Fassadenbemalung mit Palmbäumchen und ein Traubrett vor tiefer Kehle zur Erzeugung einer vagen Chinavorstellung dienen. Die Teehäuschen krönt außerdem, an Sinnfälligkeit nichts auslassend, eine schirmhaltende hockende Chinesengestalt. Bis auf die Aufbiegung der Dachgrate sind all diese Elemente der fernöstlichen Baukunst fremd, jedoch erfreuen sie sich in der Chinamode des 18. Jahrhunderts auch sonst in West- und Mitteleuropa größter Beliebtheit.

Für Karlsruhe stellt ein kleines, um die nämliche Zeit entstandenes, heute noch exi-



Wilhelm Jeremias Müller, Entwurf zu einem Gartenhaus für den Karlsruher Schloßgarten, 1786
 phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

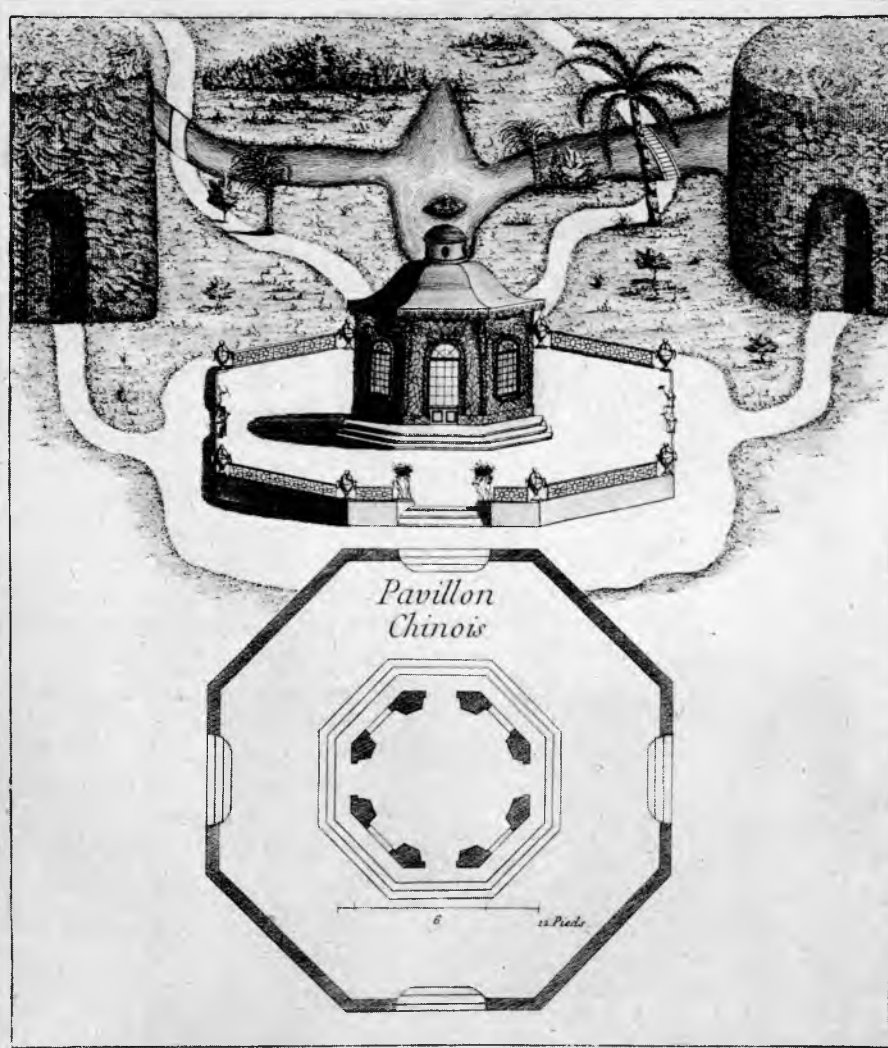


Bruchsal, ehem. Zwerchgassenturm

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

stierendes Gartenhäuschen im ehemaligen Plantagengarten an der Nordseite des Schloßgartens ein weiteres Zeugnis der Chinamode dar. Ehemals inmitten regelmäßiger Gartenaufteilungen und Pflanzungen gelegen, steht

es auf achteckiger Terrasse. Die Bauweise ist durchaus europäisch; aber wieder begegnet die ganz im Sinne des Fasanenschlößchens und der dortigen Pavillons angewandte Fasadomalerei mit dem Palmdekor. Überstehen-



Antoine Richard, Pavillon Chinois, aus „Le jardin anglo-chinois“

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

des Dach, tiefe Kehle unterhalb der Traufe, regelmäßig rundbogig gezaddeltes Traufbrett begegnen gleichfalls. Über dem Zeltdach folgt eine kleine achtseitige Kuppel, über der sich diesmal ein naturalistisch gebildeter, aufgespannter Sonnenschirm erhebt. Assoziationen zu der als „Etagenschirm“ zu interpretierenden fernöstlichen Tschatra lassen sich nicht unterdrücken. Auf der andern Seite ist der

Parasol ein in der Zierkunst der Chinamode immer wieder begegnendes Motiv. Direkte Gegenstücke zu unserem Karlsruher Beispiel finden sich auf einem Entwurf von Charles Over und ausgeführt bei der „Pagode“ im Park von Wilhelmshöhe bei Kassel¹⁸⁾.

Es hat den Anschein, als habe dieses Karlsruher Gartenhaus, jedoch ohne die genannte Bekrönung, Einfluß auf einen Pavillon ge-



*Drachenfigur von der Traufe des Corps de Logis
des Bruchsaler Schlosses*

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

habt, der auf einem Gartenentwurf erscheint, den 10 Jahre später Antoine Richard für die Erweiterung der Anlagen von Klein-Trianon bei Versailles für Marie Antoinette gefertigt hat, der aber zuletzt doch nicht zur Ausführung kam¹⁹). Der Gedanke liegt deswegen vor allem nahe, weil aus der Signierung einer Planaufnahme der älteren, von Ludwig XV. angelegten Gartenpartien von Klein-Trianon ersichtlich wird, daß der Karlsruher Hofgärtner Philipp Ludwig Müller um das Jahr 1774 in Klein-Trianon geweiht hat²⁰). Die Ähnlichkeit des Karlsruher Gartenhäuschens mit dem des Richardschen Entwurfs ist in einer Zeit, wo Erfindungsgabe und Freizügigkeit des Vorgehens den Wert einer Architekturschöpfung ausmachen sollen, frappierend.

Letzte ausgeführte Architektur à la chinoise in Karlsruhe war das „Chinesische Häuschen“ in den ehemaligen „chinesischen“ Partien des

Karlsruher Schloßgartens. Diese bildeten den südwestlichen Sektor des sich hinter dem Schloß herumziehenden, durch die Aha-Mauer begrenzten Dreiviertelkreises der Anlage. Durch die „Breite Allee“ halbiert, war dieses Gartenstück im Sinne der skurrilen anglo-chinesischen Schöpfungen mit den sonderbarsten Bildungen naturnachahmender und naturverkünstelnder Art durchsetzt. Ein Rest dieser Formation ist u. a. heute noch die künstliche Felsenpartie, auf der sich, eigentlich nicht recht motiviert, das 1866 von Steinhäuser geschaffene Hermann- und Dorotheadenkmal erhebt. In der Nähe lag auch, jedoch auf der anderen Seite der Wegachse, wie ein im großherzoglichen Familienarchiv bewahrter Plan ausweist, das zugehörige „Chinesische Gartenhaus“, das drei Jahre vor der Errichtung des Denkmals wegen Baufähigkeit dem Abbruch verfiel. Sein Grundriß bildete ein etwas modifiziertes Achteck mit nischenartiger Erweiterung auf der Westseite. Ihr gegenüber lag der Zugang. Über dem an den Ecken hochgestoßenen und dadurch zeltartig wirkenden Dach erhob sich ein gleichfalls oktogonaler Tambour. Er trug eine dem Hauptdache ähnelnde Haube mit spindelförmig zulaufender Spitze.

Auch bei diesem Pavillon tritt wiederum die europäische Grundkonzeption mit aller Deutlichkeit hervor. Klare entwickelte klassizistische Formen herrschen bis zum Dachgesims hinauf. Dann folgt das auch im fernen Osten tatsächlich begegnende Motiv der aufgebogenen Dachgratenden, das den zeltartigen Eindruck hervorruft. Wenn die Wiedergabe dieses Gartenhauses auf einer 1828 entstandenen Lithographie nicht trügt, war die aus der regelmäßigen Achteckfigur heraustretende Westseite mit einer klassizistisch anmutenden und mehrfach regelmäßig gerahmten Monumentalfigur bemalt. Farbige dekoriert war außen darüberhinaus wohl auch das gesamte Gebäude. Das sich überkreuzende, rautenbildende, wohl gleichfalls nur gemalte

Gitterwerk in der Dachkehle unterhalb der überstehenden Traufe wird auf unserer Wiedergabe deutlich erkennbar. Es ist ein häufig begegnendes Motiv im Bereich der Chinoiseriekunst und angeblich ursprünglich dem chinesischen Porzellandekor entnommen²¹). Die Symbiose von Chinamode und Neuklassizismus ist auch für unser Gebiet damit erreicht. Außerhalb Badens finden sich Repräsentanten dieser Art noch eine ganze Anzahl. Unter ihnen läßt sich jedoch für unser Gartenhäuschen kein unmittelbares Vorbild greifen. Oft aber durch dieselben Entwurfspublikationen angeregt, gewinnen alle diese Schöpfungen durch Erfindungsgabe und Abwandlungslust von Auftraggebern und Architekten ihre individuelle Gestalt. Für die eigentümliche Dachform unseres Pavillons könnte man als Pendants die ehemaligen Gartenhäuser im heute zum Bois de Boulogne gezogenen Park von Neuilly und im Garten von Rambouillet, beide in der Umgebung von Paris²²) gelegen, namhaft machen. Beide Architekturen sind aber später als das Karlsruher Beispiel entstanden. Vorgebildet ist das Motiv der aufgestoßenen Dachgraten schon in Entwürfen der Gebrüder Halfpenny und bei Charles Over. Später hat es auch William Chambers übernommen.

Für den Abschluß der vom Fasanenhaus über die „Bocksblöße“ nach Norden ziehenden und an der Blankenlocher Allee endenden Achse des Karlsruher Fasanengartens hatte der bekanntere jüngere Bruder unseres bereits erwähnten Hofgärtners Philipp Ludwig Müller, nämlich der Karlsruher Hofarchitekt Wilhelm Jeremias Müller, 1786 ein zweistöckiges, jedoch nicht ausgeführtes Gartenhaus geplant. Der Entwurf zeigt eine mittlere beherrschende Rotunde, flankiert von zwei etwas kleineren oktogonalen Eckbauten. Dazwischen liegen kurze einachsige Verbindungsgänge, die einmal bloß einstöckig, dann auf einer Variante zweigeschossig vorgeschlagen werden. Die turmhafte aufragenden Teile tragen, ihrer



Karlsruhe, Pavillon im ehem. Plantagengarten hinter dem Schloßgarten

phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

stereometrischen Form entsprechend, überstehendes Kegel- bzw. Zeltdach. Das Mittel der Fassadenbemalung unter Aufwendung von Palmendekor sollte wiederum wie bei den Gebäuden des ehemaligen Fasanenhofes zur Erweckung fernöstlicher Bauvorstellung beitragen. Im ganzen wäre, wenn dieser Plan verwirklicht worden wäre, ein kleines, unbestimmt orientalisches Märchenschlößchen an der nördlichen Begrenzung des Fasanengartens zustande gekommen

Ein weiterer, gleichfalls 1786 durch Wilhelm Jeremias Müller entstandener Entwurf für eine Hirschhütte im Hirschgarten beim Schloß in Karlsruhe, bedient sich in Bezug auf die Fassadendekoration ähnlicher Motive. Hirschgeweihe wie hier, oder auch Storchennester als Spitzenkrönungen, werden bei „chinesischen“ Gartenhäusern gegen die Jahrhundertwende hin sehr gebräuchlich. In der Verbindung solcher Naturalismen mit Chinoisiermotiven kündigt sich schon der endgültig-



Chinesenfigur auf einem Pavillon des Fasanengartens Karlsruhe, 1954 wieder hergestellt
 phot. Staatl. Amt für Denkmalpflege Karlsruhe

tige Verfall der Chinamode an. Ein von Johann Meier 1773 für die Westhälfte des südlichen Hofgartens in Würzburg stammender Plan²³) zeigt ähnliche Bauten, wie die beiden letztgenannten Müllerschen Entwürfe.

Zum Schluß mag noch ein Blick in den Schwetzingen Schloßgarten gestattet sein. Neben einer dreieckigen, heute nicht mehr vorhandenen, launig-verspielten Drehbrücke auf dem Wege von der Moschee zum Merkurtempel²⁴) wurde Ende der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts am südlichen Rande der von Friedrich Ludwig Skell geschaffenen englischen Gartenpartien ein heute noch bestehender Steg über den „Langen Kanal“ gebaut. Er verkörpert den Brückentypus, der damals gemeinhin in Europa als „chinesisch“ angesprochen wurde. Vorbilder gab es für Skell in den wegen ihrer allgemeinen gärt-

nerischen Anlagen von ihm studierten Gärten in England mehrfach. Parallelen zu unserem Schwetzingen Beispiel sind die Brücken im Park von Windsor und in Kew Gardens bei London. Weitere finden sich in französischen, holländischen und auch in deutschen Gärten aus jener Zeit. Die von Schwetzingen her bekannte Form, einfache Wölbung zusammen mit einem aus diagonal gekreuzten Stäben bestehendem Geländer, dominiert. Bei näherer Betrachtung erweist aber auch diese, durch die damalige Zeit als chinesisch ausgegebene Brückenform ihre europäische Herkunft. Denn schon in einer Abbildung aus dem 3. Buche der „Quattro libri dell'architettura“ des Andrea Palladio (1508–1580) haben wir das Urbild unseres Schwetzingen Steges vor uns. Tatsächlich wurde diese Brückenform in England, wo Palladio von der Zeit der Renaissance her immer eine hervorragende Rolle spielte, neben „chinese“ auch „palladian“ zubenannt. Hier ist es also eine nachträglich anempfundene Ähnlichkeit mit wirklichen chinesischen Brücken und solchen auf originalen ostasiatischen Kunstgegenständen abgebildeten, die für die Benennung dieser im Abendland längst unabhängig vom fernen Osten konstruierten Wasserüberführungen ausschlaggebend wurde. Mehr als die Wölbung dürfte dabei noch die Gitterform des Geländers für jene Zeit bestimmend gewesen sein, die aber, fast sich von selbst ergebend, z. B. auch der römischen Antike nicht fremd war.

So verhält es sich auch hier nicht anders wie allgemein bei den Bauwerken à la chinoise und bei aller Chinoiseriekunst überhaupt, die ja, mehr oder weniger bewußt, bloßer fröhlicher Mummenschanz mit dem Exotischen war. Die exotischen Originalformen, von denen man ausging, wurden ins Europäische umgeschrieben und zuletzt aus eigener Vorstellung heraus frei nachempfunden und weiterentwickelt. Dies geschah zur Ergötzung einer Gesellschaft, die im Laufe der Jahrzehnte des 18.

Jahrhunderts immer mehr aus der Verpflichtung ihres Standes in eine Welt des Vergnügens und der Unverbindlichkeit der Lebensführung hinübergewechselt war, bis in der großen Katastrophe der französischen Revolution der tragende politische Boden für sie einbrach. Die europäische Chinamode selbst, aus dem neuklassizistischen, bürgerlichen Geist der letzten Jahrzehnte ihres Bestehens öfter lebhaft angefeindet, ist neben der naiven Freude an ihrem unbeschwerten Spiel für uns rückschauend vor allem auch ein hervorragendes Charakteristikum jenes Jahrhunderts, das man sich angewöhnt hat, das „galante“ zu nennen.

1) Vgl. hierüber den 2. Teil des Berichtes „Zwei Ausstellungen in Schwetzingen im Sommer 1952“, Bad. Heimat, 1952, Heft 1, S. 49 f.

2) Eleanor v. Erdberg, Der Chinesische Einfluß auf die Gartenbauten des 18. Jhdts. und den Anfang des 19. Jhdts. in Mittel- und Westeuropa. Bonner Diss. 1936, gedruckt als: „Harvard Landscape Architecture Monographs“ I, Cambridge (Massachusetts), Harvard University Press, 1936.

3) Allerdings enthält dieser als Katalog gedachte Anhang auch für einige andere Gebiete Zentral-europas, so z. B. für Böhmen, beträchtliche Lücken.

4) William Chambers, Designs of Chinese buildings... London, 1757 —

Ders.: Plans, elevations, sections, and perspective views of the gardens and buildings... London 1763. —

5) Neben Sir William Temple, der schon in einem Essay aus dem Jahre 1685 auf die aus anderer Denkungsart geborene Gartenkunst der Chinesen hinwies (vgl. Marie Luise Gothein in: Geschichte der Gartenkunst, Jena 1926, II, S. 325) hat der Jesuit Louis le Comte in seinem dreibändigen zwischen 1696 und 1700 erschienenen Werk „Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine“ mehr vom Ästhetischen her tadelnd die chinesische Architektur als unförmig und unregelmäßig charakterisiert. —

6) Vgl. Dagobert Frey, Gotik und Renaissance, Augsburg. o. J., Kapitel 7, „Quantitative und qualitative Vorstellung“, S. 225 ff.

7) Großes universales Lexikon von 1740, XXVI, Sp. 239, 240: „Pagottenburg oder das Indianische Gebäude genannt, ein nurbayrisches Lustschloß... mit allerhand Figuren und Pagotten“. —

8) So Rudolf Sillib, Schloß Favorite und die Eremitage der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden. Neujahrsblätter der Bad.

Hist. Kommission N. F. 17 (1914) S. 70, Tafel XV. —

9) Anna Maria Renner, Die Kunstinventare der Markgr. von Baden, 1941, S. 99, 229, 270, 241.

Vgl. auch Fritz Fichtner, Der alte Bestand ostasiatischer Keramik im Schloß Favorite bei Rastatt in: Ostasiatische Zeitschrift N. F. Heft 5/6. —

10) Fritz Hirsch, Das Bruchsaler Schloß 1910, S. 42. — Das ins Bruchsaler Schloß gelangte Fragment ging im letzten Kriege verloren.

11) Vogelhäuser à la chinoise waren u. a. das sog. Taubenhaus im Park zu Attichy bei Compiègne, das achteckige Aviarium in Drottningholm bei Stockholm, Die Vogelhäuschen in Karlsruhe O. S., und Jssy bei Paris, das achteckige und zweistöckige in den Gärten des Prinzen von Montbéliard bei Montbéliard; auch das „Hühnerhaus“ in Rheinsberg, zwei Vogelhäuser im Garten des Grafen Cham in Prag, sowie die Fasanerie bei Moritzburg und das Karlsruher Fasanenschloßchen gehören hierher. Einige existieren noch. —

12) Vgl. de Visser, The Dragon in China and Japan. Amsterdam 1913.

13) Siehe auch: Bau- und Kunstdenkmäler Badens, Stadt Baden-Baden, 1942, S. 269, Abb. 205. —

14) Nach H. Rott: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Bruchsal, Tübingen 1913, S. 71. —

15) Le Rouge, Georges Louis: Jardins anglo-chinois, Paris, ab 1774, Heft 11, Abb. 4.

16) Z. B. an Pavillons auf einem turmartigen Unterbau. — Vgl. Le Rouge, Heft 11, Abb. 2. —

17) Die ostasiatische Tschatra oder der Stockwerk- oder Etagenschirm war ursprünglich Hoheitszeichen eines Herrschers. Er besteht gewöhnlich aus einer Stange, die von einer Reihe übereinander angeordneter, nach oben zu kleiner werdender Ringe umschlossen wird. Interessanterweise wird z. B. auf einem Entwurf von Peyrotte für eine Zierleiste z. Z. der Chinamode ein solcher Etagenschirm ganz naturalistisch als dreifacher Sonnenschirm wiedergegeben, unter dem ein hoher chinesischer Würdenträger hockend dargestellt wird. Dem einfachen Parasol begegnet man in der Chinamode auf Schritt und Tritt. — Auch der Caduceus (griech. Kerykeion) war u. a. ehemals Herrschaftssymbol. Später wird er zum Attribut des Götterboten, dann Abzeichen der Heroldswürde oder des Boten. (Vgl. Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte: Caduceus. —)

18) Beides abgebildet bei Hans Vogel: Der chinesische Geschmack in der deutschen Gartenarchitektur des 18. Jhdts. und seine englischen Vorbilder. Zeitschrift f. Kunstgeschichte 1932, S. 322 bis 335, Abb. 6 u. 7. —

19) 20) Le Rouge, Heft 6, Abb. 22, 21. —

21) Chisaburo Jamada, Die Chinamode des Spätbarock, Berlin 1935, S. 65/66. —

22) Le Rouge, Heft 12, Abb. 20, Heft 11, 1.

23) Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern, XII, Schwetzingen, S. 175. —

24) K. Martin, Kunstdenkmäler Badens, Stadt Schwetzingen, S. 175. —